

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 37 (1933-1934)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Eine Schreckensnacht auf der Zugspitze  
**Autor:** Steckhan, Clara  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-667871>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Und noch eines Wunders muß gedacht werden, des größten des Grand Central! Nämlich, daß man auf diesem Bahnhof eigentlich gar nichts von einem richtigen Bahnhof sieht; keine Geleise und keine Züge. Vorne ist die Front des Central, hinten die Rückwand, glatt abgeschnitten. Wo sind die Züge? — Natürlich tief unter der Erde. 25 Fuß unter dem Straßenniveau liegt die obere Endstation, noch um etliche Fuß tiefer die untere. Auf schmalen Steigen gelangt man von der großen Marmorhalle zu diesen „Tracks“ hinab. Jedes Geleise hat seinen eigenen Zugang, und so wird es möglich, auf den 42 „Tracks“ bis zu 200 Zügen stündlich abzufertigen. Elektrische Lokomotiven bringen die Trains unter der Erde und dann noch unter dem Hudson bis zu den eigentlichen Rangierbahnhöfen außerhalb der City. Dort erfolgt hierauf die

Umstellung auf Dampfbetrieb. Dasselbe geschieht, natürlich in umgekehrter Reihenfolge, mit jenen Fernzügen, die nach New York einlaufen, während die Lokaltrains von und nach New Jersey überhaupt elektrisch betrieben werden.

So zeigt sich, daß das, was ich anfangs über diesen Bahnhof sagte, daß er ans Wunderbare grenzt, nicht übertrieben ist. Und wieder findet man auch hier eine der charakteristischsten Eigentümlichkeiten Amerikas: Fabelhafte Reinlichkeit innerhalb des Baus, neben unsäglichem Schmutz auf der Straße, wahre Genialität neben einem oft ins Gigantische gewachsenen Stumpfsinn. Der „Grand Central“ gehört zu den großen Positiven von New York. Er macht vieles vergessen, was man einst nur schauernd zu erleben vermochte.

## Eine Schreckensnacht auf der Zugspitze.

Von Clara Stechhan.

Der Volksmund bevölkert die Berggipfel mit allerlei bösen und guten Geistern, und tatsächlich, wer einmal ein Erlebnis mit der Naturgewalt der Berge gehabt hat, der ist geneigt, an die Geister zu glauben, die dem Eindringling oft ihr Reich verschließen möchten!

Mein Großvater, der ein leidenschaftlicher Bergsteiger war, erzählte mir oft von den Berggeistern, die in seinem Leben eine große Rolle gespielt hatten! „Ja“, pflegte er zu sagen, „Ihr heute habt es leicht, braucht Euch nur in irgendeine Seilbahn hineinzubemühen, um sogleich auf einen Berggipfel hinaufgetragen zu werden! Aber damals, wo es noch keine Bergbahnen gab, war das Leben gefährvoller und interessanter! So wird mir die Schreckensnacht, die ich einmal auf der Zugspitze erlebte, ewig wie ein böser Fels vor Augen stehen, daß sich der Mensch nicht vermessen soll, die Natur beherrschen zu wollen!“

Und wenn wir den Großvater dann schön hielten, erzählte er von dem Abenteuer, das ihn frühzeitig gereift hatte und sein Haar ergraut.

„Die Zugspitze ist mit ihren fast dreitausend Metern dem Himmel nahe, und mancher, der sich einmal dem Alltagsgrau entreißen möchte, mag schon den Aufstieg wagen! Allerdings wählt man auch heute noch für solche Bergwanderungen lieber den gangbareren Weg von Garmisch-Partenkirchen aus. Wir waren aber damals vier mutige Freunde, die zusammen mit dem erprobten Bergführer Hannes den beschwer-

lichen Aufstieg von dem Tiroler Dorf Ehrwald aus antraten. Hier wirft sich Grat um Grat schroff gegen den Gifsee hinab. Wir zogen, etwas Proviant und starke Seile im Rucksack, durch die leider arg kahlen Wälder der Schneeregion entgegen. Allmählich begann sich die Sonne zu erheben, doch schien sie fahl über die Grate. Mit ihrem Erscheinen begann ein starker Westwind die Wolken zu jagen, und eine gewisse trübe Übertönung von Horizont und Gipfel kündete Wetterumschwung, was uns allen eine gewisse Sorge bereitete, doch wären wir nicht gegen die ernstlichsten Drohungen unseres Führers zur Umkehr bereit gewesen, denn wir dünkten uns alle erfahrene Bergsteiger, da wir uns schon hier und da ein wenig im Klettern bewährt hatten!

Oben, wo die letzten, grauen Baumleichen der Gegend etwas Unheimliches gaben, rasteten wir kurze Zeit in einer kleinen, mit spärlichem Gras bewachsenen Mulde, die man das „Tiefel“ nennt. Von hier aus bietet sich ein wundervoller Überblick in die Talgründe, in welchen die Isar fließt. Die Urgeschichte erzählt von einem gewaltigen Gletscher, der sich zwischen diesen Bergen weit ins Flachland ausdehnte. Noch heute sollen in der Nähe blühender Städte die von jenem Gletscher fortgeschobenen Felsblöcke seine alten Moränen andeuten. Und es baute sich auch vor unseren staunenden Blicken ein Gletscherfeld auf zwischen den Felsengen, nur waren seine Mo-



ränen von dichtem Nebel gebildet, während über dem ruhenden, undurchdringlichen Nebel eine schwärzliche Wolkenschicht dahinstürmte, wilden Roffen gleich. In den Klippen über uns pfiff der Westwind, und ein blauschwarzer Hauch lag tief drunten über dem Eissee, diesen in Nacht tauchend.

Nach einer kurzen Erfrischung wanderten wir weiter. Jenseits des Tiefes, wo das letzte Buschwerk zwischen den Rissen kroch, wurde der Weg gefährlich. Herbstlich rotgefärbte Gräser zitterten im Winde, an den lotrechten Felswänden zog sich ein kaum fünf Handflächen breiter Gehsteig hin. Manchmal mußten wir über vorspringende Felsblöcke klettern, was doppelt schwierig war, da wir uns nur mit den Händen an den oft glatten Wänden halten konnten. Dann wieder mußte ein überhängender Vorsprung durchklettert werden, aus dem laut piepend ein Steinhuhn erschreckt aufplatterte. Der Führer hatte uns vorher gewarnt, nicht einen einzigen Blick in die Tiefe zu tun, und doch, wie wunderbar wäre der Anblick von hier droben gewesen! Doch mir zitterten die Knie bei dem Gedanken, daß tief unter uns in der sogenannten Ludergrube schon manch ein vorwitziges Gemselein seine abenteuerliche Kletterei mit dem Leben bezahlt hatte! Und wir plumpen Menschen mit unsern genagelten Schuhen wagten es, der Natur zu trotzen, in ihr Reich einzudringen! Fast zwei Stunden zog sich dieser gefährliche Weg an den schweigenden Felsen entlang. Der Wind strich uns bedenklich um die Stirne, und wir waren alle froh, als uns das Schneekar, eine kleine Mulde, in welcher sich ein schmaler Gletscher hinzieht, Gelegenheit zum Ausruhen bot. Die Felsstapeln, die sich jenseits des Schnees bis zum Zugspitzgrat übereinandertürmen, boten einen imposanten Eindruck. Doch kam uns jetzt erst der Gedanke an die bedrohlichen Gefahren unseres Weges, wenn wir den schmalen Felsstrich betrachteten, auf dem wir gekommen waren und dann hinaufblickten zu den Schroffen, die noch zu überwinden waren.

Hannes, der Führer, schüttelte ernst den Kopf, als man ihn befragte, ob wir wohl noch vor dem Unwetter zur Anorhhütte kommen würden, die jenseits des Grates nach dem Raintal zu gelegen ist. Er meinte, wir könnten es uns ja zur Ehre anrechnen, wenn wir trotz eines bevorstehenden Wetters den Weg nicht abgebrochen hätten, denn Hannes schien innerlich empört über unsern Wagemut und gedachte uns wohl

mit der Erwähnung der Naturgewalten ein wenig für unsern Leichtsinns zu strafen.

Hätten wir aber den Ausgang dieses Abenteuers geahnt, so wären wir bestimmt in Ehrwald geblieben und hätten uns mit dem Ruhm vergangener Bergtouren begnügt!

Stärker begann der Wind zu blasen, die Berge lagen in schwarzblauen Schleiern. Da stiegen wir über den kleinen Gletscher des Schneekars aufwärts, merkten aber am oberen Rand mit Schrecken, daß sich die Randkluft, durch welche der Firnschnee vom Felsen abstand, zu breit und zu tief gestaltet hatte, als daß wir sie hätten überschreiten können. Wir mußten uns daher wieder vom Gletscher entfernen und seitwärts eine steile, steinerfüllte Rinne in der Felswand, einen sogenannten Ramin, auffuchen. Hier begann das Anseilen, denn es war für uns Schwächere ein Ding der Unmöglichkeit, gleich dem Führer und unserm Freund R., der das Klettern gewohnt war, die steilen Hänge hinaufzuklimmen. Man brauchte hierzu eine Muskelkraft ohnegleichen. Sogar das Herausziehen mit dem Seil machte Schwierigkeiten, boten doch die glatten Wände dem Fuß kaum einen Halt, und man geriet in Gefahr, unliebsame Abschlüpfungen davonzutragen. Der letzte, der aufgewunden wurde, hatte noch die unten liegenden Stöcke und Rucksäcke anzuseilen, daß sie auch auf diesem Wege zur Höhe befördert würden, dann holten wir ihn nach, und weiter ging's.

Wir erlebten bei Sonnenuntergang, der fast unheimlich wirkte mit seinen grellroten und tief-schwarzen Wolkengestreifen, ein gänzlich verändertes Bild. Es begann ein heftiges Schneegestöber, das sogleich die Felswände mit Eis bekleidete und uns zwang, die Schuhe auszuziehen, die auf dem glatten Boden keinen Halt mehr fanden. Nun ging es wieder und wieder über jähe Rammentwände, wir fühlten das schützende Seil sich wie eine eiskalte Schlange um den Körper winden und merkten mit Entsetzen, daß sich der Westwind in einen eisigen Nordsturm wandelte, der uns mit solcher Gewalt anblies, daß wir vor Eis starren. Ja, wäre uns der Sinn für Komik nicht in diesem Augenblick verloren gegangen, so hätten wir kein drolligeres Photo für unser Album mitnehmen können, als unser Konterfei in diesem Eissturm. Die Jacken und Kniehosen waren erstarrt und standen vom Körper ab, die Haare wirkten wie weiße Drähte, und unsere Rucksäcke schienen mit Eis überzogen!

Aber unsere Umgebung wirkte nicht ver-



trauenerweckend, wie schwarze, böse Tiere lagen die Kamine um uns her, das Stürmen des Nordwindes klang wie Geheul toller Bestien, und wenn wir nur einen Augenblick ausruhten, ließ uns die Kälte und Schneenässe erzittern. Wer hätte da nicht die Wanderung verwünscht und wäre am liebsten unter einen der überhängenden Felsen gefroren, um einen freundlicheren Morgen abzuwarten! Doch dringender mahnte der Führer, es galt noch manche Geduldsprobe zu bestehen. Am „bösen Ort“, der etwa eine Stunde unterhalb des Grates lag, konnten wir als freundlichen Gruß aus der Welt noch einmal kurz die Lichter des aus der Tiefe heraufblinkenden Berghotels erkennen. Dann begann ein Orkan, der uns mit Eisnadeln überschüttete, gegen die es keinen Schutz mehr gab. Freund H. wurde von einem Orkanstoß buchstäblich an eine Felsnase geworfen, erst nach einigen Minuten war er fähig, sich von diesem gewaltigen Sturz zu erholen und langsam aufzurichten. Immer wieder schwankte der eine oder andere unter den wuchtigen Stößen des Orkanes, und manch ein arg geschundenes Knie zeugte noch lange später von dieser Schreckensnacht. Für ein paar Augenblicke mußten wir ruhen, trotzdem uns die Kälte durchrann. Dichte Nebelschwaden zogen um uns herum, trieben unheimliche Spiele, als seien Geister unter uns, die sich ein Opfer suchen mochten. Da schoß plötzlich ein Körper an uns vorüber, streifte uns mit eisstarrten Nadelspitzen, daß uns ein Entsetzen über den Rücken rann. „Eine Gemse!“ murmelte der Führer beruhigend, doch wir merkten ihm an, daß es auch ihm nicht ganz geheuer sei. Wir hörten gleich darauf ein Poltern und einen gelenden Schrei, vermutlich war das arme Tier von den völlig vereisten Schroffen abgeglitten und in die Tiefe gestürzt. Dieser Vorfall ließ uns erschauern, konnte es uns im nächsten Augenblick nicht ebenso gehen?

Doch wir durften nicht zu lange verweilen, jenseits des Grates begann erst der rettende Abstieg, der uns der Hütte näherbrachte. So tappeten wir noch einmal in die eisige, drohende Finsternis und hörten nur den keuchenden Atem, der sich mit Mühe aus der schwer arbeitenden Brust rang. Wir waren nur mit Mühe zu bewegen, die Seile noch mitzuschleppen, am liebsten hätten wir alles abgeworfen, um nur das nackte Leben zu retten. Doch Hannes, unser Führer, war besorgt und gebot wie ein richtiger Feldherr.

Endlich, nach fast endlosen Mühen hatten wir

den Grat erreicht und befanden uns nun, wie Hannes leise erklärte, gegen zehntausend Fuß über dem Meer. Doch war uns dies angesichts des tohenden Windes ganz gleich. Wir hatten Mühe, uns auf allen Vieren — an ein Aufrechtstehen war bei der Glätte und der schmalen Fläche nicht zu denken —, langsam über den Grat zu bewegen. Doppelt erschwert wurde uns dieser gefährliche Weg durch die weit überhängenden Schneebächer des Grates, die ins Leere hinausgriffen und auf ein Opfer zu warten schienen. Unsere Körper waren erstarrt, eine Erschöpfung sondergleichen befiel mich, und ich hatte das Gefühl, ich sei ein Eisbär, der im unwirklichen Norden einsam durch die Eisfelder streift... Hannes kroch plötzlich neben mir, und ich merkte an seinen ermunternden Worten, daß er meine Schwäche fühlen mochte und mich zu stützen suchte. Vom Grat herüber bis zu dem im Volksmund „Nase“ genannten Felszacken krochen wir beieinander, und ich hatte nur den einen Gedanken, daß Hannes unbedingt mein Freund werden müsse, wenn wir je gesund diese schreckliche Nacht überstehen würden!

Unterhalb der „Nase“ legte sich plötzlich der grimmige Schneesturm, dagegen wehte aus dem Raintal herauf ein kalter Ostwind. Wie ich durch den röhrenförmigen, mit Schnee fast gefüllten Kamin hinabgekommen bin, wobei ich immer die losen Steine unter meinen müden, wunden Füßen abbröckeln fühlte, weiß ich nicht mehr. Ähnlich war es an der „Sandreißer“, die steil und glatt war, so daß wir uns nur durch Anseilen helfen konnten.

Als wir auf dem Schneeferner angekommen waren, warfen wir uns alle erschöpft auf den Boden. Hannes hielt mit Freund R. Rat, wie wir über den Gletscher kämen. Man könnte ihn, entfernt von den Wänden, überschreiten, um vor Lawinen sicher zu sein, die etwa infolge des Schneefalles hinabstürzen konnten. Vorsichtig begannen wir die gefährvolle Kletterpartie, und trotzdem wir alle übermüdet waren, überkam uns mit dem Gedanken an die neue Gefahr ein wenig neuer Mut. Wir waren noch nicht weit gekommen, da fühlte ich plötzlich den Boden unter mir fortgleiten, wollte mich mit den Händen anklammern, glitt aber an den Eisstücken ab und fiel ein paar Meter tief in eine Spalte. Von dem Sturz wurde mir für Sekunden schwindlig, und ich hörte wie aus dämmernder Ferne über mir Schreckensrufe. Neben mir sickerte ein Wässerchen, und ich tastete mit den



zerschundenen Händen nach dem Naß und nekte mir die Stirn, die arg schmerzte. Das Eismasser gab mir das wache Bewußtsein zurück, und ich begann, soweit meine Lunge es aushielt, um Hilfe zu rufen. Nach einer langen Zeit, während meine Nagelschuhe sich vergeblich bemühten, an den vereisten Wänden der Spalte Halt zu finden, denn wohlmöglich konnte ich sonst noch tiefer abrutschen und eine Rettung war völlig ausgeschlossen, fühlte ich, daß man mir von oben ein Seil herabgelassen hatte, und ich hörte die Stimme des Führers, der mir kommandomäßig gebot, mit dem rechten Fuß in die Seilschlinge zu treten und mich dann mit beiden Händen am Seil anzuklammern. Doch bei der Starre der Hände und Füße gelang mir dies Manöver gar nicht. Mir brach der kalte Angstschweiß aus, denn ich fühlte, daß mich meine Kräfte verließen. Was sollte aus meinen Lieben daheim werden, wenn man mich tot bergen würde oder am Ende überhaupt nicht mehr aus diesem Gefängnis herausbrächte. Vielleicht würde mein Gerippe einstmals zwischen diesen Eismassen eingeschlossen sein und die Nachwelt würde über den merkwürdigen Fund Bücher schreiben...

Doch ich zwang mich mit letzter Energie, nicht an solche starren Bilder zu denken. Ich versuchte noch einmal, mich aufzuraffen, um die Seilschlinge zu erreichen, die neben mir pendelte, während von oben Hannes in immer lauterem Schreien seine Befehle gab. Dann fühlte ich, wie das Seil langsam wieder emporgewunden wurde und neigte den Kopf auf die Brust in dem erschütternden Erkennen, daß man es droben aufgegeben habe, mich zu retten, da man wohl annahm, die Gletscherspalte sei so tief, daß ich tödlich verunglückt sei. Ich gab mir Mühe, noch einmal, so laut ich konnte, zu rufen, doch hörte ich keinen Laut mehr von oben, was meine schreckliche Vermutung bestätigte. Nun glitten mir in wirrer, bunter Folge allerlei Bilder durchs Hirn, und ich dachte ganz unmotiviert immer an die alte Kastenuhr in meiner Mutter Zimmer, die ich immer um ihres geruchlosen Pendelschlages willen beneidet hatte. Mein Herz war immer unruhvoll gewesen und konnte sich schlecht in die zwingenden Nöte des Lebens einfügen. Es war mir, als schlage hier in dieser grauenhaften Enge der Pendelschlag der alten Uhr, tick-tack, tick-tack, ja, tatsächlich, es konnte nur ein Uhrpendel sein, was da zwischen den steilen Wänden tickte...

Ich stemmte mich noch einmal fest gegen die

Rückwand, um aufzuschauen, da mich das Pendelgeräusch unendlich beruhigte. Da sah ich ein Licht über mir und hörte im nächsten Augenblick wieder Hannes Stimme, die mit übermenschlicher Kraft von oben herabschrie: „Achtung, wir haben eine Laterne an das Seil gebunden, damit du deinen Fuß besser in die Schlinge stecken kannst!“ Und schon schwebte das starke Seil erneut neben mir, und obwohl mich das Licht der Laterne stark blendete, riß ich mich zusammen in der Freude, daß sie mich doch nicht aufgegeben hatten, sondern mir Rettung sandten. Ich griff mit der starren Hand nach dem Seil, wärmte mich einen Augenblick an der warmen Laterne und begann dann vorsichtig meinen rechten Fuß in die Seilschlinge zu zwingen, was mir auch endlich gelang. Dann schlang ich meine Arme um das Seil, als gälte es, eine Geliebte zu umarmen, und empfand mit wunderbarer Ruhe, daß ich langsam aufwärts schwebte, bald hier, bald drüben an den nassen Felsrändern anstoßend. Daß ich in diesem Augenblick dem Schöpfer aus tiefster Seele dankte, brauche ich kaum zu erwähnen, denn ohne seine Güte hätten die Kräfte der vier Erschöpften droben kaum ausgereicht, mich aufzuwinden.

Als ich dann oben über den Rand der Spalte gezogen wurde, erblickte ich mit frommem Schauer die Sterne, die inzwischen klar und groß herausgekommen waren. Sprechen konnte ich nicht, aber ich griff stumm nach den Händen der Männer und drückte sie mit letzter Kraft. Es war wie ein Schwur, daß uns nun Freundschaft auf Leben und Tod verbinde, und wahrhaftig, ich habe ihnen die Freundschaft getreu gehalten bis heute.

Man flößte mir Rhum ein, den ich begierig nahm, da mein Körper inzwischen völlig fühllos geworden war. Dann banden die Freunde aus Rucksäcken eine kleine Bahre zusammen, und man setzte mich darauf, mich über die Gletscherstrecke tragend. Endlich war das Weiße Tal erreicht, eine raue Geröllmulde, wo der Schnee aufhörte, dafür ein eisiger Staubregen begann. Erschüttert schaute ich zurück auf den schwarzen Grat, der drohend über uns zu hängen schien und drohend kündete: „Ein zweites Mal kommt Ihr mir nicht lebend heim!“ O, gewiß, ich war von unsinnigen Kletterpartien für immer geheilt, das wußte ich und nahm kaum noch die äußeren Eindrücke des Abstiegs gewahr. Die Ärmsten hatten wahrlich keine leichte Bürde an mir und wiederum, ich konnte nicht stehen, so



war es mir unmöglich, auf ihre Hilfe zu verzichten und klammerte mich dankbar an Hannes und Freund R., die beiden Stärksten unserer kleinen Truppe an.

Freund H. war eine kleine Strecke vorausgeeilt und hatte durch heftige Schreie die Menschen in der Schutzhütte aufmerksam gemacht, so kam man unserm traurigen Zug schon mit heftig geschwenkten Laternen entgegen. Ein lautes Hin und Her berichtete von unseren furchtbaren Erlebnissen, und starke Arme nahmen Hannes und Freund R. die Bahre ab, und ich fühlte beruhigt, daß wir nun in Sicherheit wären.

Die biedereren Männer, die uns aus der Knorrhütte zum Weißen Tal entgegengeeilt waren, wollten uns die Mär kaum glauben, daß wir bei diesem entsetzlichen Unwetter über den Grat gekommen seien. Einer von ihnen leuchtete dem Führer mit seiner Laterne ins Gesicht, um von ihm die Wahrheit zu erfahren, doch als er das wachsbliche Gesicht des völlig erschöpften Hannes sah, begann er die Tragödie zu erfassen und beeilte sich, uns zu versichern, daß man uns bei heißem Punsch und erwärmten Betten in der Hütte schnell auftauern würde!

Diese Aussicht gab auch mir noch einmal ein Fünkchen Mut, und ich versuchte, selbst den letzten Wegrest hinabzusteigen, doch mußte ich diesen Versuch vor Schwäche endgültig aufgeben und mich bis zur Hütte den starken Armen der Tiroler Bauern anvertrauen, die in der Hütte so eine Art Wachtdienst versahen.

Als wir endlich im warmen Hüttenraum anlangten, wagten wir uns kaum in die Augen zu sehen. O, wie hatten wir uns an diesem einen Tage, in dieser einen schrecklichen Nacht verändert! Unsere Augen starrten wie hypnotisiert in die Kaminglut, unsere völlig erstarrten und vereisten Körper nahmen nur schwer die tröstliche Wärme an, und es war uns, als habe man uns aus einem Grabe auferweckt, um noch einmal ins Leben hinauszuschreiten, das uns fremd und bunt entgegenglomm.

Ich lag dann zwei Tage fast ohne Besinnung in dem gemütlichen, rotgewürfelten Hüttenbett, man schürte das Feuer für mich, und ich empfand immer nur dumpf, daß ich über Purpurwolken dahinglitt und alles schön und friedlich um mich herum war.

Als ich zum Leben erwachte, stand Hannes neben dem Bett und streckte mir die stählerne Rechte entgegen: „Herr, das hätte uns bald den Kragen gekostet, das bißchen Leichtsin!“ Und da wurde ich mir bewußt, was wir mit diesem Abenteuer gesündigt hatten, und ich warf mich dem Getreuen an die Brust und schluchzte wie ein Kind, während er mir verlegen über den Kopf strich und in den Bart murmelte: „Ja, wenn der liebe Gott nicht immer auf alle seine Geschöpfe aufpaßte, dann wärst du nimmer aus der Spalte herausgekommen, denn unsere Kräfte waren am letzten!“ Und ich bat den Alten innig, er möge das traute Du, das ihm zuerst in der Gefahr an der Gletscherspalte gekommen war, doch in Freundschaft zu mir beibehalten, und dann haben wir uns unten im Raum um den Kamin gesetzt und haben die Freunde, die alle drei wie ein Häufchen Elend ausschauten, mit guten Reden getröstet, und nach weiteren zwei Tagen waren wir alle so weit, daß wir den Abstieg ohne Sorge beginnen konnten. Als wir durchs Raintal hinabschritten und Partenkirchen in seiner weißen Pracht vor uns aufschimmerte, schwuren wir uns, jedes dritte Jahr einmal zum Gedenken an unsere Schreckensnacht auf der Zugspitze in Partenkirchen zusammenzukommen und eine stille Freundschaftsfeier dort zu halten. Hannes sollte dann auch dabei sein. Und so haben wir es bis heute gehalten!“

So erzählte mein Großvater, und wir sahen mit Ehrfurcht und Zittern die tiefen Schrammen in seinen Händen, die von dem furchtbaren Fall in die Gletscherspalte zeugten und nahmen uns fest vor, niemals leichtsinnig uns auf Abenteuer einzulassen, die gegen Sinn und Verstand gehen und Unheil bringen müssen.

## Aus meinem Skizzenbuch.

Von Otto Frei.

Der Bagger.

Ich bin des Weges gekommen, und nun bleibe ich stehn.

Gestern war es noch eine Wiese, eine duftende hellgrüne Wiese mitten in der Stadt. Nun ist ein Bauplatz daraus geworden. Die Profilstan-

gen stechen in den Himmel, der fette Rasen ist aufgeschürft, und dort drüben ist man schon eifrig daran, die Kellerräume auszuschaufeln.

Ich bin des Weges gekommen, und nun bleibe ich stehn. Und plötzlich sehe ich mitten auf dem Platz dieses rasseln- und fauchende Ungetüm,